

## Stille Post unter Nachbarn

In Europa sind Splitter einer kulturellen Öffentlichkeit bereits vorhanden, aber nicht miteinander verzahnt: Sie findet entweder in elitären Kreisen oder innerhalb nationaler (Medien-)Grenzen statt. Wie kann sie Breitenwirkung entfalten? Wie kann man Neugier für die Debatten der Nachbarn wecken?

*Von Adam Krzemiński*



Eine europäische Öffentlichkeit ist Wirklichkeit und zugleich eine Chimäre, wenn nicht gar eine philosophische Unmöglichkeit. Die Kreisläufe der nationalen Diskurse schließen sich nur mühsam zu kommunizierenden Röhren, die von Polen bis Portugal und von Zypern bis Lappland reichen.

Die Europäer diskutieren über die gemeinsame Außen- und Energiepolitik, über die Lissabon-Agenda und über das Bologna-Programm, sie beobachten gespannt die Präsidentschaftswahlen in Frankreich oder die Parlamentswahlen in Deutschland, England oder Polen, weil sie inzwischen wissen, ihr Ausgang wird bald auch auf ihre eigene Innenpolitik abfärben.

Doch zugleich leben sie weiterhin vor allem mit ihren nationalen Medien, auch

wenn sie von „fremden“ Medienkonzernen herausgegeben werden, und die wiederum beschäftigen sich vor allem mit eigenen, nationalen Problemen, Korruptionsaffären, Rankinglisten und Wirtschaftsinteressen. Eine europäische Öffentlichkeit ist nach wie vor eher ein Tagtraum.

Es gibt dafür wunderbare Beispiele. Da dreht ein deutscher Filmemacher – Volker Schlöndorff – einen Spielfilm über den polnischen Streik im Sommer 1980, weil es für ihn ein wichtiger Beitrag ist in der innerdeutschen Debatte über die revolutionären Verirrungen des 20. Jahrhunderts. Er bekommt aber sowohl in Polen als auch in Deutschland wenig Resonanz.

Es gibt auch überraschende Erfolge einer sogar die EU-Grenzen überschreitenden Öffentlichkeit, wenn beispielsweise ein polnischer Filmemacher – Jerzy Hoffman – den Ukrainern eine mit bescheidenen Mitteln gedrehte Filmtrilogie schenkt: „Ukraine. Die Geburt einer Nation“, die dann landesweit so heftig diskutiert wird wie im 19. Jahrhundert in fast jedem europäischen Land ein neuer Nationalroman.

Wer will, der findet mühelos Zugang zu den Nachbarn. Das Internet, die Satellitenschüssel und Billigflüge machen es möglich. Man muss allerdings die Sprachen kennen. Mit Englisch kommt man weit, aber nicht weit genug voran, wenn man als Pole im ukrainischen oder als Deutscher im polnischen

Dickicht eigene Pfade finden will. Englisch ist und bleibt die lingua franca in diesem europäischen Turm von Babel.

Dennoch reichen auch relativ gute Schul- und Touristenkenntnisse selten aus, um ein qualifiziertes, bisweilen auch psychotherapeutisches Gespräch unter Nachbarn zu führen. Und das ist ja in diesem Europa, das so stolz auf seine nationale, kulturelle, konfessionelle und sprachliche Vielfalt ist, wegen der oft blutigen Nationalgeschichten, der gehegten kollektiven Egoismen und der arroganten Ignoranz gegenüber den Nachbarn bitter nötig. Und dennoch sind Splitter einer europäischen Öffentlichkeit trotz allem unser täglich gelebter Tagtraum.

Sie beginnt bei den TV-Nachrichten über die endlose Kette von Gipfelgesprächen – EU, G8, NATO. Selbst wenn den Fernsehkonsumenten lediglich einige Bruchstücke dessen, worum es diesmal ging, erreichen: noch so eine EU-Erweiterung, irgendein Veto zu irgendeinem Vertrag mit Russland, Antiraketen-Schild der Amis in Polen. Er hat sich bereits daran gewöhnt, dass auch seine private Welt nicht mehr im nationalen Rahmen erfasst werden kann.

Selbst in Polen, wo bis vor kurzem eine national-konservative Regierung das tief verwurzelte Misstrauen und die Abneigung gegen Deutschland und die Deutschen zu revitalisieren versuchte, sind die Meinungsumfragen europafreudiger denn eh und je gewesen. Die EU-Institutionen, einschließlich dem Europäischen Parlament, genossen höhere Wertschätzung als die nationalen. Auch der europäische Verfassungsvertrag würde in einem Referendum eine klare Mehrheit erhalten.

Europa ist für die meisten Polen nicht nur die Norm, sondern auch eine Rückversicherung gegen die abstrusen Kapriolen der eigenen politischen Klasse. Nach ihrem Beitritt

2004 war die Mehrheit der Polen sogar für eine Direktwahl eines europäischen Präsidenten, für eine gemeinsame Außenpolitik, für die Formierung einer Euro-Armee und für eine möglichst schnelle Übernahme des Euro. Und zugleich wünschten sie sich auch, dass in der EU der Nationalstaat stärker zur Geltung komme. Eine Quadratur des Kreises, die für Europa nicht untypisch ist.

Größere Splitter der europäischen Öffentlichkeit geraten in das nationale Selbstverständnis, wo die EU direkt präsent wird in den innenpolitischen Debatten. Hat die Regierung den Beitrittsvertrag optimal ausgehandelt oder „auf Knien“ nationale Interessen „verkauft“? Sind Europa-Abgeordnete, die eigene Behörden in Straßburg verklagen, Verräter oder gute Staatsbürger, die Europa gegen die Übergriffe der eigenen Hinterwälder mobilisieren?

### *Rückversicherung gegen abstruse Kapriolen*

Europa ist massiv zu einem Korrektiv geworden, zur Kontrollinstanz und zu einer pädagogischen Anstalt. Es ist ein Lackmuspapier und Katalysator nationaler Debatten und innenpolitischer Auseinandersetzungen. Selbst die Euroskeptiker von der Partei „Recht und Gerechtigkeit“ der Brüder Kaczyński, die sich 2003 beim Beitritts-Referendum einer klaren Position entzogen und 2005 im Parteiprogramm über die Europa-Vorstellungen de Gaulles aus den Sechzigerjahren nicht hinausgehen wollten – also gegen den Euro, gegen den Verfassungsvertrag und gegen eine gemeinsame Außenpolitik der EU wetterten, pochen heute auf eine gemeinsame energiepolitische Strategie der EU gegenüber Russland. Die rasante Europäisierung der EU-Mitgliedstaaten ruft allerdings auch eine offene

Gegenbewegung hervor. Der Ruf nach einer „Renationalisierung“ kam in den Neunzigerjahren von den „Alt“, nicht von den „Neu“-Europäern. In Deutschland machte man sich zuerst Sorgen um den „Standort Deutschland“, dann um die „Leitkultur“, den „Nationalstolz“, den „neuen Patriotismus“.

Die französische Egozentrik, die 2003 die deutsch-französische Position zum Irakkrieg zu einer europäischen erklären und 2004 den (von Frankreich initiierten) Verfassungsvertrag im Referendum wegen einer angeblichen Bedrohung des französischen Arbeitsmarkts durch „polnische Klempner“ ablehnen ließ, ist keine Überraschung.

Schließlich lehnte Frankreich 1954 auch die Europäische Verteidigungsgemeinschaft ab. Und es gibt in französischen Augen keine unangemessenere Grobheit als etwa die Erwartung, dass Frankreich und England irgendwann einmal auf ihren ständigen Sitz im UN-Sicherheitsrat zugunsten einer gemeinsamen EU-Stimme verzichten sollten. Auch Deutschland reklamiert nun einen solchen Platz für sich.

Nicht die politischen Dissonanzen stellen die Existenz der europäischen Öffentlichkeit infrage, sondern der fehlende politische Wille, die anstehenden Probleme effizient zu lösen. Momentan stehen die nationalen Interessen im politischen Diskurs der Europäer im Vordergrund.

Und es gibt immer noch nicht genug Träger der europäischen Öffentlichkeit. Der britische Pressemogul Robert Maxwell stellte nach neun Jahren *The European* ein, eine Zeitung, die als Forum für den europäischen geistigen Austausch gedacht war. Die europäische Demokratie spielt sich in hohem Maße innerhalb der Nationalstaaten ab und nicht in der kontinentalen Dimension. Auch der betulierte Fernsehsender *EuroNews* schafft keine europäische Öffentlichkeit. Eine europäische

Föderation wird es aber ohne ein europäisches Bewusstsein nicht geben.

Immer noch sind wir mehr oder weniger im Wirkungskreis lokaler Medien gefangen, auch wenn diese sich in der Hand internationaler Konzerne befinden. Noch immer undenkbar ist ein europäisches Fernsehen, das - nicht nur anlässlich des Schlagerfestivals der Eurovision - von Lissabon bis Helsinki, Kiew und Ankara reicht.

Bisher gelingen nur lokale Versuche, an der Grenze zweier oder höchstens dreier Sprachen. Nach dem Muster des deutsch-französischen Kulturkanals *Arte*, der zwar nicht allzu viele Zuschauer hat, aber als einer der kultiviertesten und ambitioniertesten Fernsehsender in Europa gilt, wäre schon seit langem die Gründung wenigstens eines lokalen polnisch-ukrainischen und deutsch-polnisch-tschechischen Fernsehsenders im polnischen Przemyśl und ukrainischen Lemberg und in Breslau, Dresden und im tschechischen Königgrätz wünschenswert. Chancen für ein gesamteuropäisches *CNN* gibt es nicht.

Trotz des allgegenwärtigen Englischen wird Europa noch lange nicht mit einer Sprache sprechen. Die Europäer bleiben noch für lange Zeit auf Dolmetscher, Übersetzer der Nachbarkulturen und Vermittler angewiesen.

Und die funktionieren, nicht selten vorzüglich. Ein holländischer Reporter und Essayist, Geert Mak, hat im Alleingang eine Besichtigung der europäischen Geschichte des schrecklichen 20. Jahrhunderts bewältigt. Sein Buch bekam in mehreren Ländern glänzende Rezensionen. Aber gelesen wer-

„Für Polen ist Europa zu einem Korrektiv geworden, zur Kontrollinstanz und zu einer pädagogischen Anstalt.“

den kann er nur in wenigen Sprachen. Arne Ruth, ein schwedischer Publizist, bemerkt richtig, dass die europäischen Journalisten zwar Francis Fukuyama, Samuel Huntington und andere tonangebende amerikanische Bücher lesen und diskutieren, aber sie kommunizieren wenig miteinander über die europäische Publizistik.

Timothy Garton Ashs Abrechnung mit der deutschen Ostpolitik, „Im Namen Europas“, mag in Deutschland und Polen ein Thema gewesen sein, aber weniger in Frankreich, von Spanien oder Griechenland ganz zu schweigen. Und seine „Freie Welt“ wiederum sprach zwar Briten, Deutsche und Franzosen an, nicht aber Polen oder Tschechen. 2003 haben wir alle Robert Kagans „Philippika gegen Europa“ gelesen, aber Emmanuel Todds leidenschaftliches Epitaph auf die USA nur Franzosen, einige Hundert Deutsche und der eine oder andere Pole.

Die Europäer haben auch kein Äquivalent des *New York Review of Books*, keine qualifizierte Informationsquelle über das europäische Denken. Jedes Land hat seine eigenen Monatszeitschriften, die – wie der deutsche *Merkur* – dem „europäischen Denken“, aber eben doch aus einer speziellen Perspektive gewidmet sind.

### *Alteuropäische Platzhirsche*

Die großen Wochenzeitungen und in Deutschland auch die Feuilletons und Sonntagsbeilagen der überregionalen Tageszeitungen schauen gelegentlich über den Zaun zu den Nachbarn, und diese Gartenbeete sind auch durchaus informativ. Doch sie wachsen selten zu ganzen Ökosystemen eines europäischen Diskurses zusammen.

Keine europäische Kulturzeitschrift – und auch keine Website – bringt kontinuierlich

die Bestsellerlisten aller EU-Länder, aus denen unsere europäische Ungleichzeitigkeit ins Auge springen würde. Wir lesen nämlich gemeinsam – etwas zeitverschoben – dieselben amerikanischen Weltbestseller und danach die jeweils eigenen, nationalen. Wenn wir auch zu denen der Nachbarn greifen, dann meistens so verspätet, dass daraus kein gemeinsamer literarischer Umlauf entsteht. Es gibt freilich Ausnahmen. Als vor einem Jahr Günter Grass die europäische Öffentlichkeit mit seinem Bekenntnis, kurz ein Waffen-SS-Soldat gewesen zu sein, verblüffte, waren es die polnischen Danziger, die zu ihrem Grass standen und letztendlich die deutsche Kampagne gegen Grass abwürgten. Hier funktionierten die kommunizierenden Röhren.

Dazu aber brauchte man Dolmetscher, die nicht nur Texte übersetzten, sondern auch die Beweggründe der anderen erklärten und die Klischees hinterfragten. Diese Dolmetscher fehlen aber im europäischen Diskurs. Das heißt, es gibt sie, aber sie werden kaum gefragt.

Hand auf Herz: Wer kennt die aktuellen Debatten in Portugal, Griechenland oder Finnland? Wer macht sich Gedanken darüber, dass in Portugal nach einer repräsentativen Umfrage ausgerechnet der Diktator Antonio Salazar als der wichtigste Politiker der portugiesischen Geschichte gilt?

Welcher deutsche Publizist oder Satiriker, der die Brüder Kaczyński als dritten Aufguss von Piłsudski veräppelt, macht sich die Mühe, den polnischen Staatsgründer von 1918 nicht mit einem Caudillo einer Bananenrepublik zu vergleichen, sondern – wiederum um ein halbes Jahrhundert zeitverschoben – mit Otto von Bismarck? Und als Gerhard Schröder Bismarcks Porträt zu einem Gespräch mit europäischen Intellektuellen außerhalb des Kanzleramtes mitschleppte oder gut bismarckianisch über die polnischen und litauischen

Köpfe hinweg in Kaliningrad, sprich Königsberg, den lupenreinen Demokraten umarmte, waren die deutschen Publizisten nicht empört. Was geht uns die Nichteinladung des polnischen und des litauischen Staatspräsidenten, also beider unmittelbaren Nachbarn der russischen Exklave, zu Putins Feierlichkeiten an, wenn das Öl weiter so angenehm aus der sibirischen Erde blubbert?

Eine europäische Öffentlichkeit muss erst noch in unseren Köpfen entstehen. Die Platzhirsche – die ehrwürdigen Meisterdenker aus dem „alten Europa“ – weiden noch immer nur „alteuropäisch“. Sie lesen englisch, französisch, deutsch, manchmal noch etwas italienisch.

Und auch ihr Europabild ist verkümmert. Als 2003 zwei der größten europäischen Philosophen – ein Deutscher und ein Franzose – ein Manifest des europäischen Selbstverständnisses verfassten, luden sie ausschließlich ihre Kollegen aus dem „alten Europa“ zu einer Debatte ein, einen Italiener, einen Spanier, einen Angelsachsen – aber keinen Tschechen, keinen Polen, keinen Esten. Als ein exzellenter Historiker über die westlichen – also über die atlantischen – Werte sprach, erwähnte er zwar, dass auch die Ostmittel-europäer sie teilen, doch hinter diesem Lippenbekenntnis verbarg sich keine Kenntnis der polnischen oder ungarischen Ideengeschichte, die so detailliert gewesen wäre wie die der französischen, deutschen oder amerikanischen. Und damit fehlten alle Subtilitäten jener Ungleichzeitigkeit des „alten“ und „neuen“ Europa, die auch in der Tagespolitik häufig für Verwirrung sorgt.

Es genügt, nur wenige Beispiele zu erwähnen: Als 2005 eine lettische Ministerin die Verbrechen Stalins mit denen Hitlers gleichsetzte, wurde sie von westlicher Seite empört zurechtgewiesen, dass nur der Holocaust und nicht der Gulag als negative Erinnerung zum

Gründungsmythos des vereinten Europas zu gehören habe.

Ein anderes Beispiel ist die fehlende Solidarität der „Alteuropäer“ im polnischen Kampf gegen die in Russland nach wie vor geltende stalinistische Lesart von der Legalität und moralischen Tragbarkeit des Hitler-Stalin-Pakts 1939 und der anschließenden Annexion Ostpolens und des Baltikums durch die Sowjetunion; auch die Weigerung Putins, die stalinistischen Massenmorde an den polnischen Eliten als Völkermord zu klassifizieren, wird in „Alteuropa“ mit Gleichgültigkeit hingenommen. So weit reicht der angestrebte „Wandel durch Verflechtung“ nicht, dass auch das stalinistische Grundmuster der russischen Geschichtsphilosophie revidiert wird.

Man könnte einwenden, des Pudels Kern der europäischen Öffentlichkeit liege ja nicht nur in manchen Defiziten des Geschichtsunterrichts. Lasst uns vielmehr, wie der deutsche Philosoph Jürgen Habermas neulich forderte, über den neuartigen Strukturwandel der Öffentlichkeit reden, das heißt, über den Verkauf der Qualitätszeitungen an internationale Konzerne, die allein den Profit und die Auflagenhöhe und nicht die abwägende Demokratie im Auge haben.

Lasst uns über die neuen elektronischen Medien sprechen, über die Blogger, die besonders in Krisenzeiten wie während der ukrainischen Revolution in Orange schneller und besser als Berufsjournalisten recherchieren können. Warum immer nur jammern, dass die Europäer Ignoranten in der europäischen Geschichte sind und in diesem unserem Turm von Babel zu selten in die Feuilletons des Nachbarlandes hineinschauen, wenn es in deutscher Sprache doch einen *Perlentaucher* und auf Englisch *signandsight.com* gibt, die wöchentlich einen Überblick über die wichtigsten europäischen, amerikanischen und

sogar arabischen Wochenzeitungen liefern und internationale Debatten unterstützen, welche sich programmatisch nicht alt- oder eher kleineuropäisch einhegen lassen.

### *Europäische Pflichtlektüre*

Das Internet vernetzt die Europäer – da gibt es *eurozine.com*, *cafebabel.com* oder *eurotopics.net*. Doch es ist an der Zeit, nicht nur über die Kanäle, sondern auch über die Inhalte zu sprechen, zum Beispiel über die Listen der Pflichtlektüren in allen EU-Ländern, und zu vergleichen, inwiefern sie national und zugleich europäisch sind. Was dringt nicht nur zu spanischen, lettischen, bulgarischen, sondern auch deutschen und französischen Schülern vom literarischen Erbe Europas durch, wo werden die alten weißen Flecken des europäischen Bewusstseins perpetuiert? Es kann doch nicht so bleiben, dass man in den Schulen des „alten Europa“ nichts, wortwörtlich nichts, mit der Kulturen Ostmitteleuropas assoziiert?

Und damit wird eine der verlockendsten europäischen Debatten angesprochen. Ist ein gemeinsames europäisches Geschichtsbuch möglich, das in allen EU-Ländern zugelassen werden könnte? Die EU-Kommission will es versuchen. Die Historiker und viele Publi-

„Wir lesen gemeinsam – etwas zeitverschoben – dieselben amerikanischen Weltbestseller und danach die jeweils eigenen, nationalen. Wenn wir zu denen der Nachbarn greifen, dann so verspätet, dass daraus kein gemeinsamer literarischer Umlauf entsteht.“

zisten sind skeptisch. Die europäische Geschichte sei eben eine Addition der nationalen Erzählungen, und ein vernünftiges Amalgam sei kaum denkbar. Was für den einen ein glorreicher Sieg gewesen sei, bedeute für den anderen eben eine schämliche (oder ehrenvolle) Niederlage. Punkt und basta. Und dennoch gibt es mal mehr, mal weniger erfolgreiche Versuche, uns alle in Europa miteinander in Verbindung zu setzen. Die erfolgreichen kommen – wie im Mittelalter – von einzelnen Historikern, die im Alleingang Europa als Ganzes zu betrachten versuchen.

Weniger gelungen dagegen erscheint ein kollektiv geschriebenes, deutsch-französisches Schulbuch der europäischen (nicht deutsch-französischen) Geschichte nach 1945. Anschaulich im Aufbau, nicht überbordend im Umfang, letztendlich aber doch zu eng der deutsch-französischen Perspektive unterstellt. Dem 17. Juni 1953 wird zum Beispiel fünfmal so viel Platz eingeräumt wie der zur Fußnote degradierten „Solidarność“. Unterschlagen wird die jahrzehntelange, quälende innerdeutsche Debatte um die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze (und damit auch die Tragweite der deutsch-polnischen Versöhnung).

Die Krönung der europäischen Zeitgeschichte in diesem merkwürdigen Schulbuch ist die Ikone des Petersburger Dreiecks, ein großes Bild Chiracs, Schröders und Putins, wahrscheinlich als Tribut der Autoren an die Erfordernisse der Tagespolitik gemeint, von der ein Jahr später schon keine Spur geblieben ist.

Das seit 1991 existierende französisch-deutsch-polnische „Weimarer Dreieck“ wird dagegen nicht erwähnt, weil es den Autoren aktuell politisch nicht opportun erschien. Und dennoch ist dieser deutsch-französische Versuch lobenswert, weil er überhaupt angegangen wurde und zur Nachahmung an-

spornte. Nun soll ein deutsch-polnisches Schulbuch folgen. Und hoffentlich wird es auch von den Nachbarn kritisch gelesen.

Das Fazit lautet also, dass die europäische Öffentlichkeit zwar eine theoretische Unmöglichkeit sein mag – wie der Berliner Politologe Ulrich K. Preuß behauptet –, doch es gibt sie in Ansätzen, schatten- und bruchstückhaft. Sie erinnert zwar manchmal an die „Stille Post“, bei der den letzten Empfänger in der Informationskette etwas völlig anderes erreicht, als der Absender seinem Nachbarn zugeflüstert hat; dennoch kommunizieren wir miteinander. Irgendwie.

Und in der Wirtschaft ohnehin vorzüglich, da fragt keiner mehr, ob es etwa in den Finanzfragen keine europäische Öffentlichkeit gibt. *The Economist*, oder die *Financial Times* sind längst zu europäischen Medien der Manager und Wirtschaftsexperten geworden.

Doch es ist nur ein Teil der europäischen Öffentlichkeit. Die anderen Teile lassen immer noch auf sich warten. Denn selbst transnationale Verlagshäuser kümmern sich wenig um eine europäische Öffentlichkeit. Sie bedienen vor allem die nationalen Kreisläufe und schüren nationale Emotionen, wie etwa die polnischen Boulevardblätter des Springer-Konzerns: Sie schlachteten 2006 ausgiebig antideutsche Ressentiments aus, während die deutschen mit antipolnischen Klischees hausieren gingen. Ob das allerdings der Beginn einer europäischer Öffentlichkeit war, muss dahingestellt bleiben.

**Adam Krzemiński** (geb. 1945 in Radecznicza) ist seit 1973 Redakteur der Zeitschrift *Polityka* in Warschau. Er hat zahlreiche Essays und Artikel in deutschen Tages- und Wochenzeitungen veröffentlicht und ist Gastredakteur der *Zeit*. Zudem ist er Autor von Drehbüchern für historisch-politische Dokumentarfilme.